Nummer 629. XX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 11. Dezember 1891.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Kreuzzeitung eine Bundesgenossin der Sozialdemokratie.

Die Kreuzzeitung ist mit ihrem herkömmlichen politischen Latein völlig zu Ende, und sie wirft sich, um doch wenigstens ein Restchen ihres romantisirend-reactionären Programms von der Organisation der Gesellschaft aus dem eigenen Zusammenbruch zu retten, Herrn Bebel in die Arme. Ob dieser jedoch die neue Bundesgenossenschaft annehmen ob er die brünstige Liebeswerbung erhören wird? Wer mag es wissen. Doch sei dem, wie ihm wolle. Auf alle Fälle ist es lehrreich, einmal diese neue Entwickelungsphase der ultrareactionären Kreuzzeitung in das sozialistische Lager hinein des Genaueren kennen zu lernen. Es bewahrheitet sich auch diesmal der Satz von den entgegengesetzten Anschauungen, welche einander berühren.

Während die „Krz. Ztg." bislang das ganze Füllhorn ihres ätzenden Spottes über alle Versuche auszuschütten pflegte, welche auf die Bildung einer Mittelpartei, gleichviel ob einer reinpolitischen oder einer religiösen, abzielten, überrascht sie jetzt plötzlich die Welt mit dem Bekenntniß, und zwar nicht als die „Frucht einer gestern vollzogenen Bekehrung, sondern als lang gehegte Ueberzeugung, daß eine Mittelpartei das schreiende Bedürfniß unseres politischen Lebens ist."

Ist das wirklich die Ueberzeugung der radikal-reaktionären „Kreuz-Ztg." gewesen, dann muß man es zugestehen, daß sie es seit ihrem Bestehen meisterlich verstanden hat, diese ihre wahre Gesinnung zu verbergen. Freilich will sie unter ihrer Mittelpartei nicht diejenige „Gesellschaft" eingeschworen wissen, welche „auf die Person Bismarcks" eingeschworen ist oder „als Stimmvieh für gegenwärtige politische Ziele" zusammengetrommelt wird, „ohne ein dauerndes Band um sie schlingen zu können". Dieser neue Mittelstand nach der Anschauung der „Kreuz-Ztg." kann nicht darin gefunden werden, daß man den bisherigen „künstlich in seinen überkommenen Grenzen und Bestandtheilen konservirt;" denn alle diese „künstlichen Mittel bewirken nichts als eine Verlängerung des Todeskampfes".

Dahin gehören vielmehr nicht nur „die Bauern und die Handwerker," sondern auch „der größere Theil der anderen Grundbesitzer und Fabrikunternehmer", die vor der „Alles unterjochenden Macht der Zinskapitals weit energischer als bisher gewahrt werden müssen. Aber daneben ist der Eintritt eines großen Prozentsatzes der industriellen Arbeiterschaft in die Reihen des Mittelstandes durch eine standesgemäße Organisation derselben ins Auge zu fassen." Man sieht: mit anderen Worten sagt es Herr Bebel auch. Nur klarer sagt er's als die „Krz.-Ztg." Herr Bebel will die gesammte industrielle und landwirthschaftliche Arbeiterschaft in seinen sozialistisch ausgeglichenen Mittelstand hineinstopfen — die „Kreuz-Zeitung" nur einen „großen" Prozentsatz. Gelingt die Bildung dieses famosen Mittelstandes nach dem von der Kreuz-Ztg. vorgeschriebenen Rezept nicht, dann „tritt der Tod der jetzigen Gesellschaft ein". Auch das sagt genau Herr Bebel, nur daß dieser mit seinen geschärften Gehörswerkzeugen schon das „Todtenglöcklein" der jetzigen bürgerlichen Gesellschaft schlagen hört. Man solle sich daher endlich dazu entschließen, „der Gesellschaft eine Organisation zu geben", und zwar eine solche, welche „den überall zum Vorschein kommenden Anhöhen dazu entspricht". Und dieser „schönsten Mittelpartei" will sich da auch die Krz.-Ztg. anschließen. Nun, man muß gestehen, der zukünftige vereinigte Landtag dieser „schönsten Mittelpartei", bei deren Taufe die Kreuz-Ztg. und Herr Bebel Gevatterschaft gebildet haben, verspricht lustig zu werden.

Aber das Schönste kommt noch.

Die Kreuz-Ztg. wirft selbst die Frage auf, weshalb sie dies Bekenntniß nicht schon früher veröffentlicht? Und die Antwort lautet, weil die „ruhige Vernunft nicht erwarten darf, gehört zu werden, so lange die Kanonegießer mit ihren Projekten noch nicht bankerott gemacht haben". Dies ist aber nach der Ansicht der Kreuz-Ztg. eben jetzt durch den Zusammenbruch des Kartells geschehen. Aermste Kreuz-Ztg.! Also auf diesen welterschütternden Augenblick mußte das Bekenntniß von deinem Uebergange in das sozialistische Lager aufgespart werden!

---

* Aus **Württemberg** wird uns geschrieben: Unsere **Nationalliberalen** oder „Deutschparteiler", wie hierzulande die Partei sich nennt, machen redliche Anstrengungen, um der Konkurserklärung zu entgehen. Nachdem das Organ derselben, die „Württembergische Volkszeitung", aus der Mitte ihres Leserkreises — die Redaktion selbst schien nicht den Muth dazu zu haben — einen flammenden Aufruf an die Partei gerichtet hatte, sich ihres liberalen Ursprungs zu erinnern und diesen durch ihr Wirken im Reiche wie im Lande zu bethätigen, hat gestern hier eine Vertrauensmännerversammlung stattgefunden, welche über die Lage der Dinge und über die Mittel der Reorganisation der Partei Berathungen abhielt. Die Anwesenheit von Zeitungsberichterstattern wurde nicht gestattet und man hat sich darauf beschränkt, die gefaßten Beschlüsse bekannt zu geben. Diese lauten wie folgt:

„In Uebereinstimmung mit der Vertrauensmännerversammlung der nationalliberalen Partei in Berlin vom 31. Mai d. J. und angesichts insbesondere der mannigfach unklaren Haltung der Reichspolitik spricht sich die Vertrauensmänner-Versammlung der Deutschen Partei Württembergs vom 6. Dez. d. J. für eine einheitliche selbstständige und liberale Stellung in Sachen der innern Reichs- und Landespolitik aus, getreu den Traditionen, welche in den 1860er bis 1880er Jahren ihre Bedeutung verbürgt haben. 1) Zu diesem Zwecke wünscht sie in erster Linie eine enge politische Fühlung zwischen der Parteileitung und der Kammerfraktion, wobei die Herstellung dieser Beziehungen dem selbstständigen Ermessen der beiden Körperschaften überlassen wird; 2) sie wünscht, daß die in der Presse vertretene Politik mit den Anschauungen der Parteileitung sich deckt; 3) sie wünscht, daß zwischen der Parteileitung und den einzelnen Bezirks- und Ortsvereinen eine regere persönliche Fühlung Platz greift, und spricht sich neben einer lebhaften Thätigkeit der Delegirten insbesondere für Abhaltung periodischer Gauversammlungen in den württembergischen Kreisen aus; 4) sie wünscht endlich, daß die dem Landesausschuß schon das letzte Mal aufgetragene Revision des Programms durch die Parteileitung und eine Kommission von auswärtigen Mitgliedern vorberathen und ein Entwurf der nächsten Landesversammlung unterbreitet werde, in welchem den politischen Forderungen und wirthschaftlichen Aufgaben der Gegenwart Rechnung getragen werden soll."

Aus der Einleitung zu diesen Beschlüssen geht hervor, daß man „die mannigfach unklare Haltung der Reichspolitik" zum Sündenbock für die Decadence der nationalliberalen Partei machen möchte. Mit anderen Worten, es fehlt die kräftige Faust des Altreichskanzlers Bismarck, unter deren Führung man eigener Gedanken und einer selbstständigen „Haltung" entrathen konnte, welche nunmehr wieder eingeführt werden sollen. Die Verfasser der Resolution haben nicht bedacht, wie naiv dies Eingeständniß vieljähriger Faulheit und Willensunfreiheit ist. Selten vermögen sich Leute, welche einmal an Unselbstständigkeit gewöhnt sind und sich darin wohl und behaglich gefühlt haben, wieder zur Selbstständigkeit emporzuschwingen. Der Hauptgedanke der Resolution scheint uns also ein frommer Wunsch zu sein, zumal in der „deutschen Partei" die Beamten haufenweise politischen Unterschlupf gesucht und gefunden haben. — Der folgende Inhalt der Resolution betrifft Interna der Partei und legt ziemlich offenherzig die große Zerfahrenheit dar, welche bisher innerhalb derselben herrschte und allen Bemühungen zum Trotz wahrscheinlich auch ferner herrschen wird. Wir haben nicht nöthig, darauf näher einzugehen, da die Resolution selbst ein genügendes Bild davon giebt.

Die Agitation für die Verfassungsrevision und anderweite Zusammensetzung der Kammern ist ziemlich im Gange. Während die Volkspartei unter Führung von Payer und Haußmann zwar die „Kammer der Standesherren" noch am Leben lassen will — es knüpft sich daran offenbar so ein ganz klein wenig schwäbischer Nationaleitelkeit und großväterlicher Prälat — aber dafür die 2. Kammer zu einer wirklichen Volkskammer aus direkten Wahlen mit Ausschluß von „Prälaten und Ritterschaft" machen will, ist der Führer der Nationalliberalen, Dr. Geß, auf die sonderbare Idee verfallen, die „Kammer der Standesherren" sterben zu lassen, um sie in der 2. Kammer als privilegirte Minderheit im Verhältniß von etwa 30 zu 70 wieder auferstehen zu machen. Der bekannte Centrumsführer und konservative Sozialpolitiker Dr. v. Schäffle sekundirt diesem Plane mit dem anders gearteten Vorschlage, in der 2. Kammer Raum für eine gesonderte Vertretung von Universitäten und ähnlichen Berufsgenossenschaften im Lande zu lassen, etwa im Verhältniß von ein Drittel zu der sonst aus den Volkswahlen hervorgehenden Kammer. — Man sieht, es herrscht noch viel Unklarheit in Bezug auf diese Fragen, und daran ist in erster Linie der Umstand schuld, daß man in unseren Kleinstaaten von der liebgewordenen alten Gewohnheit nicht lassen kann, die heimischen Landtage als politische Parlamente statt als einfache Verwaltungskörper zu betrachten.

---

* Eine interessante Sitzung hat in der **zweiten badischen Kammer** stattgefunden. Auf der Tagesordnung stand der Antrag Heimburger und Genossen, daß dem Entwurf der künftigen **Militärprozeßordnung** das Prinzip der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit zu Grunde gelegt werde.

Abgeordneter Buser führte zur Begründung des Antrages aus: Die Einbringung des Antrages könne meine konstitutionellen Bedenken nicht begegnen, und Niemand könne der Volksvertretung das Recht absprechen, der Regierung die Wünsche ans Herz zu legen, welche das Volk im Bundesrath energisch befürwortet sehen möchte. Die Frage, um die es sich handle, sei eine die Allgemeinheit mächtig bewegende; ihrer Lösung setze man mit größter Spannung, aber auch mit ernster Befürchtung entgegen, weil man Veranlassung habe, dem Vorgehen der Reichsregierung in der Behandlung dieser Materie mit entschiedenem Pessimismus gegenüber zu treten, umsomehr, als die im November 1890 in Berlin versammelt gewesene Kommission für den Entwurf einer deutschen Militärstrafprozeßordnung bis jetzt ihre Resultate nicht veröffentlicht habe. Redner tadelt diese Geheimhaltung und verlangt angesichts der Machtbefugnisse der militärischen Vorgesetzten, daß die nöthigen Rechtsgarantien gegen einen Mißbrauch jener Befugnisse geschaffen werden. Die jetzt geltende Militärstrafprozeßordnung sei die preußische, welche am 3. April 1845 auf dem Wege der Verordnung erlassen worden sei, während es heutzutage Grundsatz des Staatsrechtes sei, daß Gesetze auf dem verfassungsmäßigen Wege zu Stande gebracht würden. Bei der Militärstrafprozeßordnung handle es sich um Rechts-, nicht um Militärfragen; in Bayern bestände die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, ohne der Disziplin Abbruch zu thun. Nach einem Rückblick auf die historische Entwickelung der bairischen Militärstrafprozeßordnung, welche dem Angeklagten in jedem Fall das Recht zugesteht, sich einen Vertheidiger zu wählen, berührte Redner die Einführung des preußischen Militärstrafrechts im Bundesgebiete und charakterisirte in kurzen Zügen das gesammte Verfahren: Die Gerichtsbarkeit ist entweder die höhere oder niedere; in ersterem Fall entscheidet das Kriegs-, im anderen das Standgericht. Deren Zusammensetzung ist bekannt. Ständige oder kollegial organisirte Gerichte bestehen nicht. Nach Beendigung der Untersuchung tritt das Spruchverfahren ein; dieses ist schriftlich und geheim. Nach der Eidesleistung wird der Inhalt der Akten durch den Adjutor vorgelesen. Eine Einvernahme von Zeugen vor dem Spruchgerichte findet nicht statt. Die Richter können

---

Ein Ritt nach Klein-Tibet.*)

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Heinrich Lansdell.

V. Khotan.

Khotan war die letzte der von mir im chinesischen Turkestan besuchten Städte und erwies sich in einer Beziehung als interessanteste, weil am wenigsten bekannte.

Die Provinz Khotan wird in der persischen Litteratur bereits 586 Jahre vor Christi Geburt erwähnt. Als die Stadt im fünften und siebenten Jahrhundert von den chinesischen Pilgern Fohian und Hiuen Tsiang besucht wurde, war sie ein blühender Sitz des Buddhismus. Marco Polo war im Jahre 1274 und Benedikt Goës im Jahre 1602 in Khotan. Mr. Johnson war der erste Engländer der sich dort zeigte (1866) und wurde von dem damaligen Herrscher Habidullah empfangen. Zwanzig Jahre später folgte ihm Mr. Carey nach, der ebenso wie Mr. Johnson von Süden aus nach Khotan gelangte. Mir blieb auf diese Weise zwischen Khargalik und Khotan ein Stück Landes aufgespart, welches vor mir noch kein Engländer durchschritten hatte.

Die Reise nahm sieben Tage in Anspruch und führte durch eine der trostlosesten Wüsten, die ich je in allen vier Enden der Welt gesehen. Wir näherten uns dem chinesischen Theile Khotans auf einem sandigen, von Pappeln begrenzten Weg und zogen in die Stadt durch ein massiv aus Ziegeln erbautes Thor ein, welches von einem pagodenähnlichen Wachthurm überragt war.

Wir wurden unbehindert eingelassen und kamen am zweiten innern Thor an einer alten Kanone vorüber, vor welcher, als einem Wahrzeichen der kaiserlichen Macht, der mir zur Begleitung mitgegebene Beamte, um seine Ehrfurcht zu bezeugen, vom Pferd stieg. Er ersuchte mich der Kanone gleichfalls eine Ehrenbezeugung zu erweisen, welchem Wunsch ich durch die europäische Art der Lüftung meines Hutes entsprach.

Wir ritten sodann in den türkischen Theil der Stadt ein. Ich war eingeladen worden, ein Haus in der Vorstadt zu bewohnen; ich lehnte dies jedoch entschieden ab und nahm statt dessen mein Absteigequartier in einem öffentlichen Gasthause (Serai), das allerdings weniger Komfort bot, mich aber in die Mitte der Bevölkerung versetzte. An dem zweiten und dritten Tage nach meiner Ankunft tauschte ich mit dem Aveban oder Chef-Mandarin Besuche aus, worauf ich mit der Besichtigung der Stadt begann.

Das allgemeine Gepräge der Stadt ist das hohen Alters; da aber alle Häuser aus Lehm erbaut sind, so hält es schwer, den Zeitpunkt ihrer Errichtung festzustellen. Nur wenige Gebäude sind aus Ziegelsteinen erbaut; ich photographirte die wichtigsten derselben, und machte an einem Tage nicht weniger als 48 Aufnahmen. Das zu dem Altyn Bazar, d. h. der goldenen Kapelle führende Thor ist wohl das beste Baudenkmal der Stadt. Es führt zu einem geräumigen Hof, über welchen man zu der genannten Kapelle des Sultans Hazret gelangt. Einige Mullahs waren als Wächter da und zeigten uns im Innern des Heiligthums einige schmutzige und staubige Grabdenkmale von in keiner Weise berühmten mohamedanischen Würdenträgern. In Verbindung mit dieser Kapelle steht die Medresse (Seminar-Schule) Hazret Sultan, mit einer Fremdenherberge und einem kleinen, von Jakub Khan erbauten Gebethaus. Wie wir hörten, nehmen in der Medresse jährlich 5 bis 20 Personen ihren zeitweilen Aufenthalt. Hier, wie im ganzen Lande, befindet sich der Mohamedanismus in nichts weniger als blühendem Zustande; es fehlen aber die Mullahs der alten Zeit, welche die Leute aus dem Bazar mit der Peitsche in die Moschee trieben.

Der Buddhismus ist aber, wie ein Besuch des Tempels darthat, auch keine Macht, die im Lande an Boden gewinnt. Nachdem Jakub Khan verrätherischer Weise Habidullah aus der Welt geschafft und sich der Herrschaft bemächtigt hatte, ließ er in seinem blinden Glaubenseifer den chinesischen Tempel zerstören und an seiner Stelle eine Moschee erbauen, welche wieder von den Chinesen zerstört wurde, als sie die Oberhand gewannen. Die buddhistischen Tempelgebäude sind daher ganz neu. Eine Flucht von Treppen führt zu ihnen empor; zur Rechten erhebt sich ein recht hübscher Glockenthurm, der mit bunten Zier-Ziegeln eingedeckt ist, wie man sie häufig an kaiserlichen und religiösen Gebäuden in Peking sieht. Neben dem Haupttempel stehen zwei kleinere Tempel oder Kapellen, die, dem Namen nach, mit Adam und Eva in Verbindung stehen.

Der Tempelwächter wurde uns als Yangi oder Neu-Mohamedaner bezeichnet, d. h. er wurde als Buddhist zur Zeit der grausamen Religionsverfolgungen unter Jakub Khan gezwungen, zum Islamismus überzutreten, ist aber jetzt unter der chinesischen Regierung zu seinem alten Glauben zurückgekehrt.

Die Haufen türkischer Eingeborenen, welche uns überall folgten, zeigten eine gewisse Scheu, das Innere des Tempels zu betreten; sie mochten wohl bei sich überlegen, wie sie, zur Zeit der türkischen Herrschaft, Buddhisten und Christen behandelt hätten, wenn diese die Moscheen durch ihre Gegenwart geschändet haben würden. Die Buddhisten erhoben jedoch keinerlei Einsprache und gestatteten mir zu photographiren, was mir beliebte, das Heiligthum und den Altar nicht ausgeschlossen.

Auf dem Altar waren keine Götzenbilder, aber reiche Draperien, brennende Kerzen, Opferschalen und eine Bambuswurzel in der Größe einer Kartoffel, die in Hälften geschnitten war, und deren man sich zur Wahrsagung und zum Loswerfen in einer Weise bediente, welche große Aehnlichkeit mit dem gleichen Gebrauche in den Tempeln des alten Rom besitzt.

Im Bazar von Khotan selbst war es mir erfreulich, wahrzunehmen, daß englische Waaren nicht ganz von russischen Fabrikaten verdrängt waren, ich bemerkte Baumwollwaaren von Bombay und Sheffielder Nadeln.

Khotan war in früheren Zeiten durch die dort gewebten Teppiche, namentlich solcher aus Seide, berühmt. Ich war glücklich genug, mir einen solchen Teppich zu sichern, der nicht unter hundert Jahre alt und damit sicher frei von Anilin-Farben war. Neue Teppiche zu erlangen, fällt aber schwer; bei der vorherrschenden Armuth ist wenig Nachfrage vorhanden, und bei dem Mangel an Seide wird nichts auf Lager gearbeitet. Auch die schönen Schnitzarbeiten, durch welche Khotan berühmt war, sind unter der verherrenden mohamedanischen Herrschaft verschwunden.

Die eingeborenen Kaufleute verloren keine Zeit, um sich bei mir

---

*) Der Bericht des berühmten Reisenden Henry Lansdell, Mitgliedes der königlichen britisch-asiatischen und königlichen britisch-geographischen Gesellschaft, über seine neueste, an Forschungen und Resultaten überaus reiche Reise in das fast noch gänzlich unerforschte Gebiet Klein-Tibets ist mit dem ausschließlichen Recht der Veröffentlichung in Deutschland von uns erworben worden. Diese Briefe erscheinen gleichzeitig mit dem englischen Original, welches der „Daily Graphic" veröffentlicht.